

Auf der Hochzeitsreise gestand er ihr seine Schulden : der Alltag von Badener Hoteliersfrauen im 19. Jahrhundert

Autor(en): **Baldinger, Astrid**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Badener Neujaersblätter**

Band (Jahr): **76 (2001)**

PDF erstellt am: **20.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-324687>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Auf der Hochzeitsreise gestand er ihr seine Schulden

Der Alltag von Badener Hoteliersfrauen im 19. Jahrhundert

Astrid Baldinger

Bei der bisher geleisteten Forschung zur Bädergeschichte fällt auf: Männer sind die handelnden Akteure in dieser Geschichtsschreibung. Sie sind die Architekten, die Bauherren des aufstrebenden Kurbetriebs, die Wissenschaftler. Es geschah jedoch gar nicht so selten, dass Ehefrauen nach dem Tod ihres Mannes den Hotelbetrieb während vieler Jahre allein weiterführten, bis ihre Söhne sich verheirateten oder volljährig wurden. So leitete Mathilde Borsinger-Müller das «Hotel Blume» von 1897 bis 1909. Ihre Schwiegermutter Josephine Borsinger-Heer stand dem Betrieb noch länger vor: Nach dem Tod ihres Mannes Carl Borsinger 1851 führte sie zwanzig Jahre lang das Hotelgeschäft bis zur Übergabe an das neuvermählte Paar Franz und Mathilde Borsinger 1871. Das Verzeichnis der Badehöfe von 1874 nennt Frau K. Küpfer als Eigentümerin des «Engels» und des «Schwanen» in Ennetbaden, zusammen waren dies 100 Betten. Zum Vergleich: Das «Hotel Blume» führte damals 80 Betten, der «Verenahof» 130. Immer wieder werden Frauen auch als Besitzerinnen von Badener Gasthöfen genannt. So stand 1874 eine Frau Humbel dem «Hotel Bahnhof» vor, und eine Frau Müller führte den «Wilden Mann» an der Oberen Gasse. Unter Weinwirtschaften aufgeführt ist eine Frau Frei als Besitzerin des «Degen» in der Oberen Halde, und der «Rote Bären» in der Weiten Gasse war in der Hand von Frau Dorer.¹ Die Aufgabe dieser Frauen war es, den Betrieb so lange zu führen, bis er an die nächste männliche Generation weitergegeben werden konnte. In dieser gesellschaftlich anerkannten Funktion als Bewahrerinnen der Geschäftstradition konnten sie eigenständig handeln. Mathilde Borsinger schrieb nach dem Tod ihres Mannes: «Das habe ich dem lb. toten Vater [ihrem Ehemann, Verf.] stille angelobt, die Traditionen seines Hauses hochzuhalten und in seinem Sinne und Geiste die Hinterlassenschaft zu verwalten.»²

Bürgerliches Rollenverständnis: Hausmutter statt Geschäftsfrau

Typisch für die Gesellschaftsvorstellungen des Bürgertums im 19. Jahrhundert ist, dass Frauen unter keinen Umständen im öffentlichen Leben eine Rolle spielen

sollten. Frauen wirkten im familiären Bereich, sie waren für das Private zuständig. Männer dagegen standen in der Öffentlichkeit, sie stellten ihre Zeit für Ehrenämter und Politik zur Verfügung. Der Ehemann galt als Oberhaupt und Ernährer der Familie. Diese Vorstellungen kontrastieren mit dem selbstständigen Auftreten der Hoteliersfrauen, ohne deren Mitarbeit in allen Bereichen beziehungsweise alleinige Führungsverantwortung ein Kurbetrieb nicht zu führen war. Die im Folgenden vorgestellten Hoteliersfrauen im Bäderquartier gehörten zur besseren Gesellschaftsschicht in Baden. Wie aber sah ihr Alltag aus? Aus welchen Kreisen kamen die Ehefrauen? Wie stark entsprach ihr Leben den Frauenleitbildern des Grossbürgertums?

Familienchroniken: Einblick in zwei Frauenleben

Zwei Chroniken, die im 19. Jahrhundert von Nanette Borsinger-Rohn und Mathilde Borsinger-Müller niedergeschrieben wurden, geben einen detailreichen Einblick in das Leben dieser Hoteliersfrauen.³ Die beiden Überlieferungen decken einen Zeitraum von 1823 bis 1915 ab. Nanette Borsinger lebte von 1823 bis 1897. Sie heiratete Joseph Borsinger 1844. 1879 übergaben sie die Leitung des «Verenahofs» ihren Kindern. Mathilde Borsinger dagegen verehelichte sich 1871 mit Franz Borsinger, dem Neffen von Joseph Borsinger, und übernahm das «Hotel Blume» nach seinem Tod 1897 bis 1909. Damit können wir das Leben zweier Frauen aus zwei Generationen nachzeichnen. Allerdings ist eine quellenkritische Einschränkung gegeben: Da Typisches für die damalige Zeit anhand von lediglich zwei Überlieferungen aufgezeigt wird, ist es teilweise schwierig abzuschätzen, inwieweit sich die Angaben generalisieren lassen oder ob sie schlicht eine Familientradition und die dargestellten Persönlichkeiten widerspiegeln. Die beiden Chroniken sind zudem verschieden angelegt: Nanette Borsinger blickte als 72-Jährige 1895 auf ihr Leben zurück. Sie beschrieb sehr lebhaft und teilweise in genauer Erinnerung mancher Details die wichtigsten Stationen in ihrem Leben. Ganz anders angelegt ist das «Sylvesterbuch» der Mathilde Borsinger zur «Blume». Jeweils am Jahresende hielt sie Rückblick auf die vergangenen Monate. Damit entstand nicht eine Lebenserzählung, die aus späteren Jahren die Ereignisse auswählt und deutet, sondern ein «momentanes» Bild, das die Ereignisse zwischen 1880 und 1915 sehr knapp festhält.

Vom Bauern zum reichen Händler und Spekulanten: gesellschaftlicher Aufstieg der Eltern

Der Vater von Nanette Borsinger, Anton Rohn, stammte aus sehr einfachen Verhältnissen. Er war der Älteste von vierzehn Geschwistern. Seine Eltern besaßen zwar einen Hof in Würenlos, dies genügte aber nicht, um die Familie zu ernähren.



Das um 1890 entstandene Bild von Franz Xaver Borsinger zur Blume und Mathilde Borsinger, geborene Müller, verdeutlicht die gesellschaftlichen Vorstellungen über die

Stellung der Ehefrau. Obwohl sie im Hotel in allen Belangen involviert ist und die geschäftliche Verantwortung mit ihrem Mann teilt, stellt sie sich im «Sylvesterbuch» als «wacke-

res Hausmütterchen» dar, das dem Ehemann zur Seite sitzt. (Sammlung Historisches Museum Baden)

So trieben sie zusätzlich Handel. 1820 kaufte Anton Rohn in Baden ein Haus und heiratete im Januar 1821 Veronika Falk zum «Salmen». Zusammen mit einigen Angestellten führte das Ehepaar ein Tuchgeschäft. Der Haushalt wurde von einer Magd während 23 Jahren geführt. Die Mutter hatte dazu keine Zeit und sah ihre «Lieblingsbeschäftigung» in der Mitarbeit im Geschäft.

Anton Rohn brachte es zu Lebzeiten zu ansehnlichem Reichtum: Seiner Tochter Nanette schenkte er zur Hochzeit 2000 Franken Bargeld. Zum Vergleich: Während der ersten Saison im Verena Hof nahm das Ehepaar 5612 Franken ein. Seit 1846 wohnten die Eltern von Nanette in der «Villa Kreuzliberg», dem Ruhesitz fürs Alter. In seinem Testament hatte Anton Rohn ein Vermögen von 300000 Franken zu verteilen. Jedes seiner vier Kinder erhielt zu Lebzeiten 50000 Franken. Vom Zinsertrag von 50000 Franken lebte er, und die restlichen 50000 beabsichtigte er zur Gründung einer Anstalt für verwahrloste Jugendliche im Klösterli Mariae Krönung einzusetzen.

Hochgearbeitet hatte sich auch der Vater von Mathilde Borsinger, Caspar Müller. Aus einer Bauern- und Müllersfamilie stammend, absolvierte er im Alter von 17 seine Wanderjahre und reiste während fünf Jahren in der Schweiz und in Frankreich umher. Nach Hause zurückgekehrt, war er für den Kauf und Verkauf im Geschäft des Vaters zuständig. Diese Tätigkeit führte ihn nach Baden, wo er die Bäckerstochter Emerentia Kellersberger kennen lernte. Sie stammte aus einer streng katholischen Familie, und ihr zuliebe konvertierte Caspar Müller. 1834 heirateten sie und bezogen die baufällige Mittlere Mühle in Baden, welche der Brautvater dem zukünftigen Schwiegersohn verkauft hatte. Doch die «engen Grenzen des kleinen Müllergeschäfts» genügten Caspar Müller nicht. Mit viel Glück trieb er spekulative Geschäfte. Er hatte in Baden einen guten Namen, er war geachtet von «Hoch und Niedrig» und Kommandant der städtischen Feuerwehr.

Wie vermögend Caspar Müller war, erahnen wir, als ein Gebäude in Flammen aufging, worin er seine Fruchtvorräte angehäuft hatte: Er verlor dabei 15000 Franken. Ein weiteres Spekulationsobjekt waren 1856 die gekauften umfangreichen Güter des Klosters Mariae Krönung. Caspar Müller ermöglichte seinen Söhnen eine gute Existenz: Er überliess ihnen die Mittlere Mühle in Baden und baute ihnen, um den Anforderungen der Zeit zu entsprechen, zudem eine moderne Grossmühle am Bodensee.

Ausbildung der Töchter: im Pensionat den letzten Schliff erhalten

Nach dem Ende der offiziellen Schulzeit war die Ausbildung von Nanette Borsinger-Rohn in den 1830er-Jahren nicht abgeschlossen. Üblich wäre für Mädchen der besseren Gesellschaftsschicht ein Aufenthalt in einer Pension im Welschland gewe-

sen. Ihr Vater allerdings hegte eine besondere Abneigung gegen die französische Schweiz und suchte nach einer anderen Lösung. Durch die Nachbarstochter Nanette Meyer wurden die Eltern auf eine von Klosterfrauen geführte Pension in Villingen, Deutschland, aufmerksam. Da kurz danach zwei Lehrerinnen aus Villingen 1838 in Baden eine Kur machten, nutzten die Eltern die Gelegenheit, diese kennen zu lernen. Die Entscheidung, Nanette in dieses Pensionat zu schicken, war schnell getroffen: Bereits auf der Heimreise wurden die Klosterfrauen von Nanette Borsinger und Caroline Oederlin, der Freundin Nanettes, begleitet. In Villingen hielten sich zu diesem Zeitpunkt weitere Mädchen aus Baden auf: Elise Meyer, Elise Falk und Nanette Meyer. Nach 18 Monaten kehrten alle fünf im Frühling 1839 nach Baden zurück.

Es scheint ein kleine, familiäre Pension gewesen zu sein, die zu dieser Zeit nicht mehr als die fünf Badenerinnen aufnahm. Wenig erzählt Nanette Borsinger vom Unterricht. Wir erfahren einzig, dass Deutsch und Französisch gelehrt und Ermahnungen fürs spätere Leben in den Unterricht eingestreut wurden. Die vermittelten Sprachkenntnisse muss man sich nicht allzu vertieft vorstellen. Die damals 16-jährige Nanette Borsinger hätte gern zusammen mit Caroline Oederlin ihre Französischkenntnisse im Welschland vertieft. Doch die Eltern erlaubten dies nicht. Die Tochter sollte zur nützlichen Arbeit in einem einfachen Haushalt angehalten werden und nicht Gepflogenheiten der besseren Gesellschaft annehmen. Nanette Borsinger meinte später dazu: «Wie mancher Tochter gefällt es weniger mehr zu Hause, wenn sie von der französischen Schweiz zurückkehrt, wo mehr gesellschaftliches Leben und weniger Arbeit, mehr Luxus und weniger einfache Sitten gepflogen werden.»

Somit war die schulische Ausbildung für Nanette mit 16 Jahren abgeschlossen. Sie wurde nun im Geschäft der Eltern eingespannt und schildert einen Alltag, der keine grosse Abwechslung bot: Um sechs Uhr morgens den Laden öffnen, frühstücken, den Laden und das Büro putzen. «Den ganzen Tag beschäftigte ich mich in dem einen oder anderen, wenn auch noch mit wenig Lust und Verständnis. Handarbeiten, wie Stricken, Nähen, Flickern durfte ich nicht. Der Vater fand, in einem solchen Geschäft werden durch solche kleinnutzigen Arbeiten die nützlichen, einträglichen vernachlässigt.» Damit verfolgte Anton Rohn um 1840 eine Erziehung, die fünfzig Jahre später, als Nanette ihre Memoiren niederschrieb, in der grossbürgerlichen Gesellschaft, zu der sie nun Zugang hatte, anders gehandhabt wurde. Handarbeiten, Malen und Musik waren Beschäftigungen der Frauen, und ein Aufenthalt in einem welschen Institut lehrte sie die Sitten der Guten Gesellschaft.

Der Vater übertrug Nanette verschiedene Tätigkeiten im Büro: «Bücher führen, z.T. Facturen einschreiben, dieselben nachrechnen, Waren zeichnen, Fracht-

briefe einschreiben und unwichtige Briefe verfassen.» Nanette Borsinger liebte diese Arbeiten nicht und sah mit Sehnsucht der Rückkehr ihres Bruders entgegen, dessen Lehrzeit 1842 in Genf beendet war. Neben der Arbeit im Geschäft sah das Mädchen wenig Abwechslung: Die Mutter erlaubte ihr lediglich, nach Ladenschluss «mit Caroline Oederlin oder Elise Meyer eine Tour um die Kirche zu machen, natürlich ohne Hut und Shawl. Unsere Gespräche waren lose Erinnerungen aus dem Institutsleben und der Stadtneuigkeiten.»

Auch die 28 Jahre jüngere Mathilde Borsinger-Müller hatte 1867 mit 15 Jahren ihre Schulzeit beendet. Ihr bezahlte man zur abschliessenden Ausbildung einen Welschlandaufenthalt, um den letzten Schliff zu erhalten. Während eines Jahres hielt sie sich in einem familiär geführten Pensionat mit drei weiteren Zöglingen in Fribourg auf. Was genau sie lernte, ist nicht bekannt. Wichtig zu erwähnen war ihr einzig das «herzlich geführte Familienleben». Kaum war sie zurückgekehrt, starb die Mutter. Mathilde führte nun ihrem Vater den Haushalt.

Von der Verlobung zur Heirat: eine kurze Zeit des Kennenlernens

Welche Möglichkeiten hatten zwei junge Menschen im 19. Jahrhundert, um sich kennen zu lernen? Die zwei Chroniken zeigen, dass sich die Begegnungen zwischen Männern und Frauen in einem kontrollierten Rahmen abspielten.

So pflegte Joseph Borsinger ab 1842 einerseits den Kontakt zu Nanettes Bruder, andererseits ergab sich die Gelegenheit, einander zu begegnen, als im März 1844 die Verenaquelle entdeckt wurde. Weil er die Quelle fassen lassen wollte, die Besitzer anderer Quellen jedoch einen Wasserverlust befürchteten, suchte Joseph Borsinger öfters Rat bei Nanettes Vater, der zu dieser Zeit im Stadtrat sass. Bei diesen Besuchen «wuchs das Interesse des einen am anderen», und am 15. August bat der 22-jährige Joseph Borsinger «um eine feierliche Unterredung» mit der 21-jährigen Nanette. «Das Resultat derselben war eine Verlobung.» Selbstkritisch und freimütig schildert Nanette später ihre Gedanken dabei: «Ich könnte mich nicht rühmen, dass viele ernsthafte Fragen für diesen so wichtigen Schritt mich beschäftigten. Herr Borsinger genoss den Ruf als den besten, frömmsten, solidesten Jüngling, also die beste Partie in Baden. Der schnelle Gedanke, dass alle meine Freundinnen diese gute Gelegenheit auch annehmen würden reifte meinen Entschluss ebenso schnell.» Dass sie die beste Partie Badens gemacht hatte, ist ein persönliches Urteil von Nanette Borsinger. Dennoch kann man die Borsingers zur besseren Gesellschaftsschicht Badens zählen: Joseph Borsinger wurde 1879 in den Stadtrat gewählt, sein Neffe Franz Borsinger hatte sich um 1870 bemüht, die Textilindustriellentochter Nina Kappeler zu heiraten. Allerdings verkehrten die Borsingers ab den 1890er-Jahren nicht in den grossbürgerlichen Kreisen der Browns und Boveris.



Zwei Titelseiten von Hotelprospekten des «Bad und Gasthofs zur Blume» um 1890 und 1900. Auf der ersten ist der Besitzer mit Initialen genannt:

«F. X. Borsinger», also Franz Xaver Borsinger. Auf dem zweiten Prospekt ist die Besitzerin, die Witwe Mathilde Borsinger, nicht mit den Initia-

len ihres Vornamens genannt, sondern mit «Fr.» (Frau) angesprochen. Sie fügte nun ihren Allianznamen hinzu. (Fotoarchiv Scherer, Baden)

Mathilde Borsinger lernte ihren zukünftigen Mann nach dem Welschlandaufenthalt kennen. Zurückgekehrt nach Hause «lief mein Leben ohne grosse Abwechslung dahin.» Sie wird Mitglied des gemischten Kirchenchors, und hier begegnet sie Franz Borsinger. Mathilde ist 19-jährig, die Mutter ein Jahr zuvor gestorben, als sie den ersten Maskenball besuchen darf. Hier funkt es – wie später noch bei manch anderen Badenerinnen und Badenern – zwischen ihrem zukünftigen Mann und ihr: «Doch blieben mir aus dem Gesamtbilde dieses Ballabends nur zwei Augen in steter Erinnerung, die mir daheim bei jeder Beschäftigung hartnäckig folgten.» Die Brautwerbung schildert sie als eine kurze Zeit, in der man sich offenbar nicht häufig sah, zumindest nicht offiziell. Zu Ostern erhält sie «eine prachtvolle Blumenspende». Erst drei Wochen später, beim Ausflug des Kirchengesangsvereins auf die Habsburg, kann sie sich bei Franz Borsinger bedanken. Zusammen bewundern sie die Aussicht. «Wie wunderbar erschien mir die Welt», beschrieb sie ihre verliebten Gefühle. Bereits an Auffahrt, am 23. Mai, hält Franz Borsinger offiziell um ihre Hand an, dies allerdings in schriftlicher Form. Und eine Woche später, am 1. Juni, verloben sie sich. Die Eltern bestimmen den Hochzeitstag und setzen ihn auf den 9. Januar 1871 fest.

Was die vierzehntägige Hochzeitsreise von Joseph und Nanette Borsinger anbelangt, so führte sie die beiden 1845 nach München, der Kunstmetropole des damaligen Europas. Dort traf das frisch vermählte Paar Architekt Jeuch und Caroline Oederlin an, sie hatten acht Tage zuvor geheiratet. Jeuch hatte in München studiert und führte sie zu den Sehenswürdigkeiten. Über Villingen und Stuttgart reisten Nanette und Joseph Borsinger nach Baden zurück.

Mathilde Borsinger schildert im Sylvesterbuch ihre Hochzeit etwas ausführlicher: Die Zahl der geladenen Gäste war mit 52 Personen gross. Mit einem Extrazug fuhren alle nach Brugg und feierten im Hotel «Rotes Haus». Die Hochzeitsreise dauerte lange: Vier Wochen war das Paar unterwegs. Wie schon Nanette und Joseph Borsinger besichtigten auch Mathilde und Franz Borsinger zwanzig Jahre später die Kunstschatze in München. Sie fuhren dann aber weiter nach Augsburg, Stuttgart und Karlsruhe, um dann im zerstörten Strassburg nach Hause gerufen zu werden. Die Bourbaki-Armee war über die Schweizer Grenze getreten, und Franz Borsinger erwartete, als Hauptmann vom Militär aufgeboten zu werden.

Ins kalte Wasser geworfen: anstrengender Start als Hotelière

Für die Aufgabe, als Wirtin mit ihrem Ehemann ein Hotel zu führen, war Nanette Borsinger überhaupt nicht vorbereitet: «Ich war sehr unerfahren im Haushalt, denn im elterlichen Hause musste ich immer im Geschäft sein.» Es war die Schwiegermutter, die sie «mit Liebe, Güte und Nachsicht» einführte. So rät denn Nanette

Borsinger: «Euch ihre jungen Töchter möchte ich zurufen: Befleissigt Euch, auch die kleinste Arbeit einigemal selbst zu machen. Ihr werdet gewinnen an Erfahrung, im Arbeiten, im Denken, im richtigen Befehlen. Scheut Euch nicht, vor der Pensionszeit alles helfend mitzumachen, wo ihr noch unbefangen könnt. Wie wohl kommt es Euch, wenn Euer Mädchen einige Tage unwohl ist, dessen Arbeit selbständig zu bemeistern, mit Ruhe und Sicherheit!»

Ins kalte Wasser geworfen fühlte sich dreissig Jahre später auch Mathilde Borsinger. So streicht sie zwar in ihrer Biografie heraus, dass sie nach dem Tod der Mutter mit «Umsicht und Eifer den kleinen Haushalt [des Vaters, Verf.] leitete» und sich Kenntnisse anzueignen suchte, indem sie «Küblers Hauswesen» las und Abhandlungen über Gartenbau und Hühnerzucht studierte. Doch das war Theorie. Sie hatte im Grunde genommen keine Erfahrung, wie ein grosser Haushalt zu leiten war. Kurz nach den Flitterwochen übergab die Schwiegermutter ihr die «Schlüssel zum alleinigen Schalten und Walten als Hausfrau». Die ersten «zehn französischen Offiziere», die sich einquartierten, boten die erste Gelegenheit, sich für den Sommer «einzuüben». Als eigentlicher Lehrmeister entpuppte sich ihr Ehemann Franz. Er brachte seiner Frau das Wissen und Können einer «Hausmutter» bei! Das bedeutet aber, dass eine scharfe Trennung der Arbeitsbereiche, wie sie sonst postuliert wurde, im Hotelbereich nicht nützlich war. Sowohl der Mann als auch die Frau wussten genau Bescheid über die Finanzen oder die Haushaltsführung und konnten einander vertreten!⁴ Erstaunlich für jene Zeit ist dennoch: Beide Frauen stammten aus dem Gewerbe und hatten fast keine Haushaltserfahrung.

Alltag einer Hoteliersfrau: Angestellte führen, Gäste unterhalten, Finanzen regeln

Dass man sich in Baden während des ganzen Jahres zur Kur begab, war in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts noch nicht üblich.⁵ Die Saison für Hotelgäste war im Sommer; während des Winters gingen die Gastwirte einem anderen Verdienst nach. So erzählt Mathilde Borsinger von ihrem Schwiegervater Carl, dass er mit seiner neuvermählten Frau im Sommer 1841 das «Wirtschaftswesen» betrieb, im Winter aber sein gelerntes Handwerk in der Kerzenproduktion ausübte. «Zu seiner Zeit schämten sich die Gasthofbesitzer keineswegs, nebenbei auch schlichter Arbeiter zu sein. So schaffte Carls Vater als Leinenweber, Herr Nieriker im Limmathof als Küfer, Herr Jeuch, alt Sonnenwirt als Schreiner, Herr Meier-Attenhofer zum Raben übte sich sogar als Kunstmaler.» Vierzig Jahre später hatte sich dies geändert. Im aufstrebenden Kurbetrieb beherbergte man während des ganzen Jahres Gäste.

Wie man sich den Arbeitsalltag der Hoteliersfrauen vorzustellen hat, darüber geben die Chroniken nicht ausdrücklich Auskunft. Vor allem deshalb steht die

Arbeitswelt der Frauen in ihren Schilderungen nicht im Vordergrund, weil sie sich nicht mit geschäftlichen Erfolgen auszeichnen durften. Für Frauen anerkannte Werte bedeuteten, häusliches und familiäres Glück zu erreichen. Dies ist denn auch der Grundtenor in den Jahresrückblicken Mathilde Borsingers: Geburten, Krankheiten, Heiraten und Todesfälle stehen an erster Stelle. Kurz erwähnt wird der Geschäftsgang oder ein besonderes politisches Ereignis. So heisst es zum Beispiel 1894: «Freudiger Dank beseelt mich, denn neben einem einträglichem arbeitsreichen Geschäftsjahr habe ich nichts zu verzeichnen, das schmerzlich eingriff in unseren Familienkreis.»

Der Bericht Nanette Borsingers dagegen erschliesst zwischen den Zeilen eine grössere Vielfalt an Tätigkeiten. Die Anschaffungen für den neu gebauten «Verenahof» plante die Ehefrau mit tatkräftiger Unterstützung der Schwiegermutter. In Nanette Borsingers Zuständigkeitsbereich fiel die Haushaltsführung, das heisst das Organisieren des Essens, der Zimmerreinigung, der Wäsche, der Einteilung des Personals. Zugleich konnte sie ihre Kenntnisse aus dem Handelsgeschäft ihrer Eltern einbringen. Sehr wahrscheinlich war sie für die Warenbestellungen zuständig, denn sie schreibt, dass sie anfangs zwar Warenkenntnisse besass, aber noch von so vielem keine Ahnung hatte.

Ein anderer Arbeitsbereich einer Hotelière betraf den gesellschaftlichen Teil. Sich um das Wohl der Gäste zu kümmern, hiess auch, sie zu unterhalten. Einen speziellen Fall schildert Nanette Borsinger 1846: Kurz nach der Neueröffnung hatten sie im Juli nur einen einzigen Gast, einen reichen Bauern aus Zell. Ihm leistete sie beim Mittagessen jeweils Gesellschaft. Auch im Service übernahmen Frauen Pflichten. Nach dem Neubau des «Verenahofs» 1874 waren die drei Kinder – zwei Töchter und ein Sohn – selbstverständlich im Betrieb involviert. «Diesen drei Kindern war das ganze Geschäft überlassen», schildert Nanette Borsinger die Situation! So verrichtete die Tochter Anna Büroarbeit: «Auf dem Bureau arbeitete neben Eugen die gute Anna, sie war unablässig fleissig und bescheiden.» Hier wird deutlich: Frauen wie Männer verrichteten im Prinzip dieselbe Arbeit. Von ihrer 23-jährigen Tochter erzählt Nanette Borsinger: «Stephanie half getreulich mit und schaltete und waltete im Saal. Sie leitete mit Aufmerksamkeit für jedermann den Frühstückstisch. Bei der Table d'hôte [das Mittagessen, Verf.] ordnete sie mit feinem Takt die Bedienung, war aufmerksam für kleinere und grössere Wünsche der Gäste, und sie unterhielt sie, sie war ihrer Aufgabe gänzlich gewachsen.» Auch im Servicebereich verrichteten Männer wie Frauen dieselbe Arbeit. Denn als der jüngste Bruder Joseph aus seiner Lehrzeit zurückkehrte, übernahm er den Job der älteren Schwester Stephanie.

Auch Mathilde Borsinger beschreibt, wie wichtig die Töchter im Hotelbetrieb waren. Die Heirat der ältesten Tochter verlangte von ihrer Schwiegermutter «ein



Den Umbau des «Verenahofs» erlebte Nanette Borsinger-Rohn kurz nach ihrer Heirat. Die zwei Gasthöfe «Halber Mond» und «Löwen» wurden zu einem Haus umgebaut, dem hier abgebildeten

«Verenahof» um 1870. Als Verlobungsgeschenk erhielt Nanette von Joseph Borsinger die Pläne des zukünftigen Hotels in verkleinertem Massstab. (Sammlung Historisches Museum Baden)

Opfer vom treuen Mutterherzen». «Unendlich schwer war diese Trennung, da die liebe Lina bis dahin als zunächststehende einzige Stütze der teuren Mutter galt.» Als Lina Borsinger heiratete und das Hotel Blume verliess, musste der Bruder Franz Borsinger seine Ausbildung in England abbrechen und nach Hause zurückkehren!

Die Ehefrauen wussten ganz genau Bescheid über die Rechnungsführung und den Geschäftserfolg. Nanette Borsinger nennt den exakten Betrag ihrer ersten Saison: Sie nahmen 5612 Franken ein. Ein gutes Jahr war 1849: Die Einnahmen betragen Anfang November 14000 Franken. Schon vor ihrer Ehe wusste sie, was nach der ersten Saison als Hotelière auf sie zukam: Während ihrer Verlobungszeit schenkte ihr Joseph Borsinger «copierte Pläne ... verkleinerten Massstabs» des zukünftigen, ausgebauten «Verenahofs». Doch erst auf der Hochzeitsreise gestand er ihr, dass er wegen der Quellfassung 20000 Franken Schulden hatte.

Wie intensiv die Ehefrau in die Geschäftsführung involviert war, verdeutlicht der Nachruf zum unerwarteten Tod von Franz Borsinger, Hotelier der «Blume». «Er besprach mit seiner getreuen Gattin geschäftliche Dinge», seine Frau verliess ihn nur wenige Minuten, und als sie zurückkehrte war er bereits tot.⁶ Mathilde Borsinger wusste genau Bescheid über die Finanzen. In ihren Rückblicken ist immer wieder die Rede von einem erfolgreichen oder weniger glücklichen Geschäftsjahr. Ihr Mann starb in einem schwierigen Moment: Er hatte den Einbau des ersten Personenlifts in Baden geplant, eine riesige Investition. Es lag nun an Mathilde, dies umzusetzen. Sie unterzeichnete den Vertrag mit der Firma Schindler, der 19-jährige Sohn Max hingegen beaufsichtigte die Ausführung. Mathilde Borsinger führte das Hotelgeschäft, obwohl sie sich in der Chronik nicht als Geschäftsfrau, sondern als «wackere Hausmutter» beschreibt. 1898 verkaufte sie die Landwirtschaft. Mathilde Borsinger führte Neuerungen ein: «Stillestehen heisst Rückwärtsgehen, solches will ich aber an der alten Blume nicht sündigen.» So liess sie 1908 eine Zentralheizung einbauen. Auch wenn sich Mathilde Borsinger immer wieder als Hausmutter bezeichnete, identifizierte sie sich mit ihrer Arbeit als Hotelleiterin. Die Übergabe des Hotels an ihren Sohn Max am 1. Februar 1909 stürzte die 57-Jährige in eine grosse persönliche Krise.

Familienleben mit Gästen: wenig Privatsphäre

Berufsleben und Privatsphäre wurden im Lauf des 19. Jahrhunderts immer mehr voneinander getrennt. Das Wohnzimmer als Raum für die Familie entstand, die Bediensteten waren nicht mehr im Familienkreis eingeschlossen. Nanette Borsinger schildert jene Situation in ihrem Elternhaus: «Dazumal genoss noch jeder Commis Pension beim Prinzipal.» Ein grossbürgerliches Familienleben getrennt von der Arbeitswelt war im Gastgewerbe nicht möglich. Die fehlende Privatsphäre

im gesamten Hotelbetrieb schildert eindrücklich Nanette Borsinger: «Als nun Joseph nach Hause kam, bemerkte ich, dass Wichtiges seinen Geist beschäftigte. Nach dem Mittagessen lud er mich zu einer kleinen Promenade in den Badgang ein, der Ort, wo so oft Fragen und Antworten zurechtgelegt wurden, und wo man hinging, wenn man ungestört reden wollte.»

Starben Eltern, Geschwister oder Kinder, so durften die Gäste nicht durch die Trauerstimmung der Wirtefamilie bedrückt werden. Nanette Borsinger beschreibt diese schwierige Situation 1853, nachdem in den vier vorangegangenen Jahren ihre Schwiegermutter gestorben, ein Kind geboren und drei Monate später ein Kind gestorben war und zudem erst vor kurzem ihr Neffe Franz Borsinger unerwartet verschieden war: «Wir erfreuten uns mit unseren vier lieben Kindern guter Gesundheit, und zwischen Angenehmen und Unangenehmen, wie es ein öffentliches Berufsleben mit sich bringt. Eine Verdriesslichkeit wird durch eine folgende vergessen, ohne dass ein Gast, ein Fremdling etwas davon ahnen durfte.» Eine unangenehme Situation muss auch eine Niederkunft ausgelöst haben. Nanette Borsinger erzählt von Franz Borsingers Geburt, dem Neffen ihres Mannes. Er «kam im alten Wachszimmer im Hinterhaus zur Welt. Das ganze Haus war mit Gästen besetzt, denn es war Mitte Juni. Die neue Mutter zog es vor, in einem ruhigen, unansehnlichen Winkelchen ihre Wochen zuzubringen.»

Prinzipiell war im Hotelbetrieb eine geschlechterspezifische Aufteilung der Arbeit nicht sinnvoll. Beide Partner mussten in der Lage sein, den anderen im Krankheitsfall zu vertreten oder im Todesfall sogar gänzlich zu ersetzen. Das bedeutete insbesondere, dass alles Finanzielle miteinander abgesprochen wurde. Ohne das Einverständnis der Ehefrau wurden keine grossen Investitionen getätigt. Dennoch waren es im 19. Jahrhundert die Männer, die den Ausbau des Hotelbetriebs vornahmen und damit auf die gesellschaftlichen Veränderungen des Kurbetriebs reagierten. Es war Joseph Borsinger, der den «Verenahof» 1846 vergrösserte. Auch Franz Borsinger, der Ehemann von Mathilde Borsinger-Müller, baute bereits nach seiner ersten Saison das Hotel «Blume» um, nachdem seine Mutter, Josephine Borsinger-Heer das Haus während zwanzig Jahren ohne grosse Veränderungen geführt hatte. Frauensache, so scheint es, war das Weiterführen des Status quo. Erst zu Beginn des 20. Jahrhunderts initiierte Mathilde Borsinger Veränderungen in der «Blume». Auch wenn sie ganz Geschäftsfrau war, so vermittelt sie in ihren Schilderungen von sich ein traditionelles Bild der damaligen Frau. Die Selbstdarstellung als «wackeres Hausmütterchen» hatte sie verinnerlicht.

Anmerkungen

- ¹ Fricker, Bartholomäus: Illustrierter Fremden-Führer für die Stadt und Bäder zu Baden in der Schweiz nebst Karte von der Umgebung, o.O. 1874, 36–37, 88–90.
- ² Alle zitierten Textstellen in diesem Artikel zur Familie Franz Xaver Borsinger und Mathilde Borsinger-Müller, Hotel Blume, stammen aus: Sylvesterbuch der Mathilde Borsinger-Müller. Familienchronik der Borsinger zur «Blume» in Baden, Basel 1997, Original im Historischen Museum Baden.
- ³ Alle zitierten Textstellen zur Familie Joseph Borsinger und Nanette Borsinger-Rohn, Verena Hof Baden, stammen aus: Chronik Nanette Borsinger, Typoskript Verena Füllemann und Historisches Museum Baden.
- ⁴ Ein weiteres Beispiel: Mathilde Borsinger-Müller war mehrmals schwer krank. Nach der Geburt des zweiten Kindes litt sie an Kindbettfieber. Nach einer Frühgeburt war sie für sieben Monate so geschwächt, dass sie aufwändigste Pflege und Kuren brauchte. Sie schreibt dazu: «Er [Franz, Verf.] musste nicht nur die Mühen des Geschäftslebens allein und ungeteilt tragen, auch meine Pflege besorgte er mit hingebender Geduld.» Sylvesterbuch, 36.
- ⁵ Noch 1849, so scheint es, wurde der Hotelbetrieb im Winter eingestellt. Die Schlussabrechnung erfolgte auf Martini, also Anfang November. Chronik Nanette Borsinger, 87.
- ⁶ Zeitungsausschnitt mit Todesanzeige, loses Blatt im Original-Sylvesterbuch.